

Das Ende der Flitterwochen [Schluss]

Autor(en): **Schnetzler, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Riobamba. Da die Ankunft eines Zuges aus dem Tieflande immer ein Ereignis bedeutet für das kleine Städtchen, hatte sich fast die gesamte Bevölkerung am Bahnhofe eingefunden. Der Temperaturgegensatz zu dem heißen Guayaquil

war allerdings ungemütlich. Ein steifer Ostwind wehte von den umliegenden Bergen herunter, und das Quecksilber des Thermometers sank nahezu auf den Gefrierpunkt.

(Fortsetzung folgt.)

An meine Maria.

Schon dreizehn Jahre Miteinanderleben
Hat uns ein freundliches Geschick gegeben.

Ich bin in diesen dreizehn Mannesjahren
Mit Dir auf einem Strom von Glück gefahren.

Es hat mancher Windstoß unsern Kahn umtobt;
Es hat manch schmeichelnd Lüftlein uns erprobt.

Wir haben oft im Innersten gebebt,
Dem Geiste nah, der ob den Wassern schwebt.

Schier unerträglich schien der Pflichten Last.
Gar viel verwehte in des Fahrens Saft.

„Wie könnten wir mit schwachen Menschenhänden
Und eignem Geist ein gutes Werk vollenden?“

Das Weib gehört zum Mann, der Mann zum Weib,
Daß einig seien Seele, Geist und Leib.

Steh' ich am Ruder? sitzt Du am Steuer?
Bist Du der Mond? bin ich der Sonne Feuer?

O selig Ineinanderüberfließen
Von Ich und Du, von Arbeit und Genießen!

O selig dieses Gott im Andern Merken
Und mitzuleben in des Andern Werken!

O selig dieses Miteinanderbeten,
Zu zwei'n als eins verschmolzen hinzutreten

Und Gott zu danken nach so vielen Jahren,
Für seine Hilfe in so viel Gefahren,

Daß er im Andern sich uns selbst enthüllt —:
Daß wir durch Liebe sein Gesetz erfüllt! *)

*) Aus Blumen und Nesseln. Gedichte von Max Abrecht. Ein gereifter und aufrechter Mann, der zum Natur- und Menschenleben seinen besondern Blickpunkt bezogen hat, spricht hier seine Gedanken, Gefühle und Überzeugungen aus, und

zwar in ansprechender dichterischer Form. Ein frommes, ernstes Gemüt und echt menschliche Gesinnung spiegelt sich in der Abtheilung „Dabeim“. Dieser entnehmen wir obenstehenden Rückblick. Briefe erreichen den Verfasser unter Postfach 16490, Basel I

Das Ende der Flitterwochen.

Von Rudolf Schneyer.

(Schluß.)

Am Abend traf er seine Frau schneidernd in der Stube an. Zerschnittene Tuchstücke lagen auf dem Stubentisch, daneben Schere, Nadel und Faden. Neugierig trat er hinter sein Ehegespons, fragend:

„Was tust du?“

„Störe mich nicht,“ sagte sie eifrig. „Ich habe zu denken.“ Auf ihrem Gesichte lag eine gehörige geistige Anstrengung, als hätte sie das Problem des Glückes zu lösen.

Er aber legte die Hand auf ihre Arbeit und erwiderte:

„Höre auf, es ist jetzt Essenszeit. Morgen kannst du deine Schneiderei wieder vornehmen.“ Sie legte jäh den Stoff aus der Hand.

„Ach ja, du hast recht. Entschuldige, ich habe mich ganz vergessen. Meine Arbeit nahm mich so sehr in Anspruch.“ Sie räumte eilig die Unordnung zusammen.

„War heute jemand da?“

„Ja, die Mutter war schnell hier.“

„Was wollte sie?“

„Sie brachte mir eines meiner alten Mädchenkleider, die ich bei ihr zu Hause ließ, weil ich sie nicht mehr zu tragen gedachte.“

Er murrte.

Sie hörte nicht darauf, sondern ging in die Küche.

Über dem Abend lag ein Schatten. Albert dachte unzufrieden an die Schwiegermutter, die ihm wieder alte Mädchenkleider in das Haus schleppte...

Nach zwei Tagen, um die Mittagszeit, stand er voll Überraschung auf der Schwelle der Küchentüre und staunte die kleine Frau an, die am Herd hantierte. War es die seine oder eine fremde? Nein, es war die seine... Sie trug ein neues Kleidchen, das ihre Gestalt vorteilhaft zur Geltung brachte.

„Martha, was trägst du heute für ein Kleid?“ Sie antwortete leicht und obenhin:

„Ach so... Ich habe mir da ein Hauskleidchen zurecht gemacht. Mutter half mir. Sie hat Geschmack für derlei Dinge. Es ist ein Kleidchen, in dem man arbeiten und zugleich ordentlich aussehen kann. Mutter meinte, es sei ja wahr, es sei etwas vom Notwendigsten für einen jungen Haushalt, in dem man immer praktisch und hübsch zugleich sein müsse.“

„Und wo hast du den Stoff hergenommen? Hast du ihn gekauft?“

Sie rümpfte ihr Näschen.

„Gekauft? Ihr Männer unterschätzt uns Frauen wirklich... Neuen Stoff, um in den Dampf der Küche und in den Staub der Zimmerarbeit zu stehen! Wo denkst du hin? Es wäre ja schade. Und sowieso: so reich sind wir bekanntlich nicht... Das ist doch mein altes Mädchenkleid. Mutter und ich, wir fehrten es einfach um und gaben ihm ein wenig eine andere Form, damit es mehr ein Frauenkleid

würde; denn ich bin doch jetzt kein Mädchen mehr.“

„Wie reizend es dir steht!“ Er bewunderte sie.

„Ja, ja, so habt ihr es, ihr Männer. Wir brauchen nur unsere alten Lumpen umzukehren, damit ihr sie nicht wiedererkennt, und gleich seid ihr aufs neue in uns verliebt. Mutter hat recht: es ist ein Kreuz mit euch, ihr macht es uns jungen Frauen wahrhaftig nicht leicht. Doch ihr seid zum Glück auch nicht immer so geschickt, wie ihr selber natürlich meint.“

An diesem Tage schmeckte das Essen wie vor Wochen der Hochzeitsschmaus...

Nach dem Essen führte Albert seine Frau in der ganzen kleinen Wohnung umher und bewunderte alles.

„Du mußt dich geplagt haben, um alles in einem Vormittage so in Ordnung zu bringen,“ sagte er.

„Oh, es geht noch an,“ erwiderte sie großartig.

„Was für ein tüchtiges, hübsches und liebes Frauchen ich doch habe! Ja, ich sah gleich, was hinter dir steckt, als ich dich kennen lernte.“

„So, es ist gut, daß du mir das sagst. Jetzt wünschte ich nur, ich hätte es dir schwerer gemacht, mich zu bekommen. Mich dünkt, es gelang dir gar zu leicht.“ Sie lachten beide.

An diesem Mittag bekam sie wieder ihren ehelichen Abschiedskuß, ehe er zur Arbeit ging.

Und wie sie ihm nachschaute, stand die Falte nicht mehr zwischen ihren Brauen, sondern breitete sich sonnige, heitere Glätte über ihr ganzes Gesicht...

* * *

Es kamen wieder schöne Tage, fast so schöne, wie sie in den Flitterwochen gewesen waren. Albert fühlte sich wohl in seinem Heim, in dem er eine Frau hatte, die ihm alles sauber hielt, und die sich für ihn so anziehend machte, wie es einer jungen Frau, die den ganzen Tag im Arbeiterhaushalt zu tun hat, möglich ist. An seiner Werkbank arbeitete er mit Lust und freute sich am Vormittag auf den Mittag und am Nachmittag auf den Abend, immer auf die Zeit, da er seine kleine Frau wiedersehen konnte. Sobald in der Fabrik das schrille Arbeitsschlusszeichen gegeben wurde, legte er rasch alles hin, und kaum verstummte das Gesurr der abgestellten Transmission, war er schon auf dem Heimweg, der Frau, der Wohnung, dem Essen



Amerling: Die Lautenschlägerin.

entgegen. Die Flitterwochen schienen neu aufzuleben ...

Nun war wohl alles zum Klappen gebracht?

Da klappte es wieder nicht, es fiel ein neuer Schatten ...

Martha begann zurückhaltender zu werden. Sie sah stets auf gute Ordnung und darauf, daß ihrem Mann nichts fehle. Er merkte darum die hinter ihrer Freundlichkeit versteckt aufkeimende Mißstimmung nicht, solange sie nicht ausbrach. Er saß sorglos in der Sonne der Eheliebe und in der Sauberkeit seiner kleinen Welt und ließ sich vom Behagen erfüllen.

In seiner Abwesenheit trat wieder die nachdenkliche Ausdrucksfalte zwischen die Brauen seiner Frau.

„Er ist ein Egoist. Er denkt nur an sich, nur daran, was ihm gefällt. An seine Frau denkt er nicht, die doch auch gern etwas Hübsches und Nettes um sich hätte,“ sagte sie oft zu sich.

Und während er in der Fabrik Eisenwinkel richtete und klopfte, saß sie zuweilen am Fenster, um rückwärts zu denken ...

Was war das doch für ein Abend gewesen, damals im Hotel „Schiff“, im gedrängt vollen Saal ... Der Fußballklub hielt seinen Vereinsabend. Albert war damals im Vorstand gewesen. Wie schmuck war er. Die Haut seiner Wangen glänzte. Sein kurzgeschchnittenes Schnäuzchen thronte schattenhaft auf der Oberlippe. Aus seinen eng nach hinten gekämmten Haaren schimmerte die Brillantine. Köstlich fühlte sich seine Wange an, wenn er sie beim Tanz an die ihre schmiegte. Seine Hemdbrust und sein Pochettli dufteten nach Weilchen, so daß man sich an eine sonnige Wiesenhalde versetzt glauben konnte. Es war so herrlich, sich an ihn zu schmiegen, seine Haut zu fühlen und seinen zarten Geruch einzuatmen, der verhänglich durch die Sinne schmeichelte. Ja: was war er doch für ein Bursche! Immer, wenn er zu ihr kam, bei jedem Stelldichein, sah er aus, als entsteige er eben einem duftenden Bade. Nie hätte er sich getraut, ihr mit unrasiertem Gesicht einen Kuß zu bieten oder gar sie mit schwarzen Händen zu umfassen ...

Jetzt war das anders ... Jetzt war er ihr Mann.

Ja, Martha hatte gelernt, über solche Dinge nachzudenken, seit er ihr zu fühlen gab, daß das eigene Heim kein Recht auf Vernachlässigung des Aussehens und die eheliche Liebe keines auf

Vernachlässigung des Ehegenossen gab. Sie hatte seine Gedanken aufgenommen und weiter gesponnen.

In ihr Liebsein kam mehr und mehr Zurückhaltung. Endlich, als sie eines Abends beim Begrüßungskuß das Gesicht zur Seite drehte, fiel ihm die Veränderung auf. Sein Kuß traf daneben und geriet auf ihr Ohrfläppchen. Er sagte nichts. Es war seine Art, erst etwas zu sagen, wenn ihm das Wort gleichsam von selbst auf die Lippen trat.

Die ehelichen Begrüßungs- und Abschiedsküsse kamen wieder aus der Mode. Die Mahlzeiten wurden wieder stiller. Albert sann hin und her, was denn nur los sei. Es stimmte doch jetzt alles. Er zerbrach sich umsonst den Kopf.

„Er kommt nicht darauf, er ist ein Egoist. Wie eine junge Frau aussehen soll, das weiß er; wie aber ein junger Mann in der Ehe aussehen soll, muß ihm seine Frau wohl erst sagen,“ sagte sich Martha wehmütig.

Albert litt unter der Zurückhaltung seiner Lebensgenossin. Es war also mit dem Wieder-aufleben der Flitterwochen doch nichts. Sie waren endgültig zu Ende. Man war bereits in die Zeit der Mißstimmungen hinein gerutscht. Der Appetit nahm wieder ab. Das Essen schmeckte wieder nicht mehr besser als in der Kantine. Die Arbeit in der Fabrik wurde freudloser; denn man brauchte sich nicht mehr zu freuen, nach Hause zu kommen, wo einen eine kühle Frau kühl empfing. Man freute sich nicht mehr auf die Tage, denn sie waren arm an Liebe; nicht mehr auf die Nächte, sie waren es auch.

Albert sah es ein: es war tatsächlich Schluß mit den Flitterwochen.

Eines Tages war Martha an der Grenze der Geduld angelangt. Sie sagte sich endgültig: „Er ist zu dumm, er findet es nicht selbst heraus, ich muß es ihm sagen.“

Es wurde Abend. Sie saßen in der Stube. Albert las, in der Sophaecke sitzend, die Zeitung. Martha stopfte einen Strumpf für ihn.

„Albert, weißt du noch, daß wir uns einen Himmel bauen wollten?“ Er blickte vom Zeitungsblatte auf und erwiderte:

„Wie sollte ich es nicht mehr wissen?“

„Gut ... Kannst du dir einen Himmel vorstellen, in welchem die Männer mit Bartstopfeln um den Mund die Frauen küssen, daß ihre

Haut, die sie um ihrer Männer willen pflegen, zerstoehen und ruiniert wird?"

Albert gab keine Antwort. Er hob nur schnell sein Zeitungsblatt so hoch, daß seine Frau von seinem Gesichte nichts mehr zu sehen bekam.

„Und einen Himmel, in dem die Männer ihre fabrikgeschwärtzen Gesichter an die hellen Wangen der Frauen betten? Einen Himmel, in den sie den ganzen Staub und Ruß ihrer Werkstatt tragen? Es scheint wirklich Männer zu geben, die zwischen Himmelreich und Werkstatt keinen Unterschied mehr machen können.“

Vom Kopf hinter dem Zeitungsblatt war nichts zu sehen als ein feuerrotes Ohrläppchen. Martha lächelte und wartete. Als keine Antwort hinter dem knisternden, in zwei Händen wanfenden Zeitungsblatt erscholl, hob sie wieder an:

„Wieviel mal hast du dich rasiert, als wir noch Brautleute waren und du immer so sauber und glatt zum Stelldichein kamst?"

„Dreimal in der Woche... oder auch viermal,“ ertönte es jetzt halbblaut hinter der Zeitung.

„Und wieviel mal rasierst du dich jetzt?"

„Einmal...“ Es wurde still im Zimmer, bis Martha fortfuhr:

„Warum rasierst du dich nur noch einmal?"

„Ich bin doch jetzt verheiratet,“ antwortete Albert trozig.

„So, so du bist jetzt verheiratet... Das heißt, wir sind jetzt halt für immer beisammen. Früher, als wir nur Stunden beisammen waren, da fandest du es für nötig, dich für mich ein wenig hübsch zu machen. Nun wir für ganz beisammen sind, nicht mehr nur ein kurzes, sondern ein beständiges Stelldichein haben, findest du es nicht mehr nötig, dich für mich nett zu machen, jetzt muß ich mich mit dir einfach begnügen, so, wie du halt eben bist. Wie deine Frau für dich aussieht, ist dir nicht gleichgültig, wie du für sie aussiehst, kümmert dich weniger. Sie ist ja nur eine Frau, du aber der Mann! Früher liebtest du mich eben...“

Das Zeitungsblatt wanfte in den Händen, und das Ohrläppchen glich einer feurigen Kohle.

„Was redest du da von der Liebe? Ich liebe dich noch immer wie ehemals,“ knurrte der Mann.

„So, ich sehe dir nichts davon an.“

„Herrgott, man kann sich doch nicht alle Tage rasieren.“

„Wie lange brauchst du, um dich zu rasieren?"

„Acht bis zehn Minuten.“

„Nur? Das wären also in der Woche drei- undzwanzig Minuten, wenn du dich dreimal rasieren würdest. Das ist beileibe nicht viel, wenn du bedenkst, daß es für deine Frau ist... Du mußt mich wenig lieben, wenn du nicht einmal soviel Zeit darauf verwenden willst, um mir zu gefallen.“

„Was hängt daran?“ fragte er hartnäckig.

„Sehr viel... unsere Freude aneinander,“ antwortete sie fest.

Er verstummte.

„Habt ihr nicht Waschtröge in der Fabrik?“ spannte sie unnachgiebig den Faden weiter.

„Doch!“

„Auch gut... und wir haben Seife. Ich kann gerade ein Stück entbehren, es steht draußen in der Küche auf dem Gestell neben dem Paket Persil...“

„Soviel ich weiß, habt ihr auch Kleiderkästchen, damit ihr euch umziehen könnt. Man könnte gut das Hemd, in welchem man arbeitet, am Feierabend mit einem andern vertauschen, desgleichen die Schuhe.“

Das Zeitungsblatt flog auf den Tisch. Erhobst stand der Mann auf.

„Wie du einen nur mit solchen Kleinigkeiten quälen kannst.“

„Kleinigkeiten? Es handelt sich doch um unseren Himmel!“

Albert ging und legte sich zu Bett, um die Nörgeleien loszusein.

Martha arbeitete noch lange. Als auch sie sich niederlegen wollte, fand sie ihren Ehegemahl schon schlafend. Weise zog sie ein sauberes Hemd aus der Schublade einer Kommode und legte es samt Krage neben Alberts Bett auf das Nachttischchen. Vor dasselbe stellte sie noch ein Paar Schuhe.

Lächelnd schlüpfte sie dann unter die Decke...

* * *

Am Morgen erwachte Martha ob den Geräuschen, die ihr Mann verursachte. Er stand vor dem Spiegel und rasierte sich. Sie sah es aus blinzeln den Augen, die sie sofort wieder schloß, um sich schlafend zu stellen. Unter der Decke schlug ihr Herz belustigt.

Nach einer Weile hörte sie die Haustüre gehen. Da stand sie auf. Ein heller Morgen stand vor dem Kammerfenster. Die Fenster der gegenüberliegenden Häuser lagen noch im Schatten, in dasjenige ihres Gemaches jedoch fiel ein goldener Sonnenpfeil, der über den gegenüberliegenden Dächerrand niederschob.

In die Küche tretend, fiel ihr Blick auf das Gestell, auf dem sie immer ihre Waschmittel aufgestellt hatte. Das Stück Seife neben dem Persil war verschwunden . . .

Und nun machte sich die junge Frau an die Vormittagsarbeit, mit einer Lust und einem Eifer, mit denen die Bienen auf die Honigjagd gehen, wenn sie in der Frühe ihren Stock verlassen.

Am Mittag war Albert noch mürrisch. Doch war sein Trotz wie Schnee, über dem langsam die Sonne aufsteigt. Diese Sonne war Martha: sie plauderte lustig harmlose Dinge und suchte ihm die besten Brocken aus der Schüssel mit dem Voressen, das sie heute gemacht hatte, trotzdem es das Essen für den Sonntag hätte abgeben sollen. Wenn sie in das sauberrasierte Gesicht ihres Mannes sah, juckte es sie, wie früher die schimmernd-bläulichen Wangen an die ihren zu nehmen. Doch durfte sie nicht so mit der Türe ins Haus fallen.

Als Albert wieder ging, hörte man nicht viel von der Haustüre. Sie machte diesmal nicht das ganze Haus erbeben.

„Bis am Abend ist er reif, dann bringe ich ihn leicht herum,“ sagte sich Martha.

Der Abend kam. Leutselig trat Albert in die Stube.

„Guten Abend, Martha.“

„Guten Abend, Albert.“ Erstaunt sah sie ihn an.

„Warum betrachtest du mich so?“

„Ich muß erst sehen, ob du es wirklich bist . . . Du siehst gar nicht aus wie sonst.“ Frischrötlich war sein Gesicht, fast ohne jede Spur von der Fabrikarbeit. Die Haare lagen straff gekämmt. An den Hals bettete sich das frische Hemd. Von den Füßen schimmerte der tiefschwarze Glanz der Schuhe.

„Woher kommst du?“

„Was du fragst! Ich komme doch aus der Fabrik.“

„So? Du siehst gar nicht danach aus,“ sagte sie, weiter die Erstaunte spielend. „Wie hast

du es nur fertig gebracht, so auszusehen, wo doch der Fabrikschmutz so zäh ist?“

„Die Seife war sehr gut und im übrigen, wenn man es recht in die Hände nimmt . . .“ Sie schmunzelte.

„Du bist aber auch ein Mann.“

„Ja, du hast Glück gehabt, daß du so einen bekamst,“ sagte er, halb scherzend und halb stolz.

„Das habe ich,“ pflichtete sie ihm bei. Dann nahm sie seinen Kopf in die Hände und beglückte ihn rings.

„Es ist beinahe, als wäre es damals . . . und du kämest zu mir zum Stelldichein,“ sagte sie. „Jetzt aber komm', ich habe etwas Gutes für dich.“

„Was?“

„Das Voressen, das du am Mittag nicht aufgeessen hast.“

Sie stürmten in die Küche, wo das Abendessen fertig auf dem Tische bereit stand . . .

An diesem Abend saßen sie während der letzten Stunde vor dem Schlafengehen miteinander auf dem Sopha. Martha lehnte sich an Albert und streichelte seine Wangen.

„Ich bin heute so glücklich,“ sagte sie. „Sind wir eigentlich noch immer in den Flitterwochen?“ Er sah ihr in die Augen, in deren Reinheit sich sein Bild spiegelte.

„Ich glaube: nein,“ antwortete er. „Die sind wohl zu Ende.“

„Wieso?“

„Weil mir heute Abend ist, als käme nun eine längere Zeit des Glückes, als am Beginn derselben . . .“

„Du, das ist ein sicheres Zeichen, daß sie hinter uns liegen,“ stimmte sie bei. Und dann fragte er sie:

„Glaubst du, daß es im Himmel so aussieht, wie heute bei uns?“

Sie nickte. Er legte seine sauberen, wohl ein wenig rauhen, doch reinen und arbeitstüchtigen Männerhände um ihr Gesicht, daß sie dem Kelch der Haselnuß glichen, der sich sanft und dicht an die Frucht legt, zog ihren Mund gegen sich und fragte:

„Du, Martha, ist es nicht gut, daß sie vorüber sind? Ich glaube, es kommt nun eine noch schönere Zeit!“

Ihre Antwort schwieg sich an seinen Lippen aus; aber er kannte und verstand sie auch so . . .

E n d e.